Mein neuer Alltag in James Town, Accra

Es ist noch nicht lang her, da habe ich mich unter Tränen von meiner Familie und meinem Freund verabschiedet und mich in den Flieger nach Ghana gesetzt... und plötzlich sind drei Monate um und es wird Zeit für meinen ersten Zwischenbericht. Der Alltag, wenn er auch ständig im Wandel ist, hat mich inzwischen eingeholt und ich habe das Gefühl, angekommen zu sein. Es ist verdammt viel passiert in den letzten Monaten und gleichzeitig fühlt es sich irgendwie wenig an, denn es sind häufig die kleinen Dinge und Ereignisse, die mich beeindrucken. Diese lassen sich leider nicht gut in Worte fassen und klingen wahrscheinlich banal für alle, die sie nicht selbst erleben. Kurzgesagt: Ich bin dezent überfordert mit der Aufgabe, diese Zeit auf ein paar Seiten festzuhalten, aber ich versuche mal mein bestes.

Arbeit

Meine erste Act for Change Performance, an meinem ersten Wochenende hier

Act for Change, die NGO bei der ich arbeite, hat es sich (ganz grob) zum Ziel gesetzt, durch interaktives Theater über soziale und gesellschaftliche Missstände aufzuklären. Dort arbeite ich zusammen mit Collins, meinem Chef, und Samuel, meinem Mentor. Beide stehen mit unglaublichem Engagement hinter dem Projekt, investieren viel unbezahlte Zeit und ich kann viel von ihnen lernen. Sie schaffen es, mit einfachen Mitteln und in kurzer Zeit eine Performance auf die Beine zu stellen und das Publikum mitzureißen. Gerade in Sachen Improvisation kann ich mir hier noch viel abgucken.

Obwohl ich dieses Projekt liebe, stoße ich auf Arbeit oft an meine Grenzen. Ich will so viel helfen, und merke auch manchmal, dass ich das schaffe, vorallem wenn wir an Anträgen auf Fördergelder arbeiten oder für Performances proben. Hier kommen mir meine Präzision, guten Englischkenntnisse und Theatererfahrung zu gute. Ich habe auch schon eine eigene kleine Veranstaltung geplant, die in zwei Tagen stattfinden wird. Jedoch weiß ich im täglichen Büroalltag oft nicht, wie ich mich einbringen kann und habe das Gefühl, meinen Platz hier noch nicht so richtig gefunden zu haben. Ich bin ein bisschen das Mädchen für Alles, merke aber oft, dass mir auch noch das Know How und die Kenntnisse und Kontakte über und in Ghana und besonders James Town fehlen. Dazu kommt, dass es oft auch einfach nicht so viel zu tun gibt und ich mich nach meinen stressigen Schul- und Arbeitserfahrungen vermutlich erst mal daran gewöhnen muss. Ich versuche dafür, meine Zeit möglichst sinnvoll zu nutzen, lerne über Fotografie und Bearbeitung und recherchiere die Themen, mit denen sich Act for Change beschäftigt. Ich bin aber leider kein Meister der Selbstmotivation und muss daran noch sehr arbeiten.

Trotzdem ist meine Arbeit hier auch immer wieder durchzogen von Höhepunkten. Das sind vor allem die Performances und Proben davor. Obwohl ich nicht selbst mit auf der Bühne stehe, sondern das ganze nur dokumentiere, fühle ich mich mit den Darstellern verbunden und bin genauso aufgeregt. Besonders, weil so vieles Improvisiert wird und wir meistens den Aufführungsort erst an dem Tag sehen, ist es besonders ermutigend, wenn alles gut läuft, und das tut es fast immer. Besonders hier kann ich mir von der Gelassenheit und Improvisationskunst meiner Kollegen und ghanaischen Freiwilligen von Act for Change echt eine Scheibe abschneiden.

Außerdem lerne ich durch die Aufführungen immer wieder neue Teile Ghanas kennen. Ein absolutes Highlight für mich war unser Trip nach Tamale, eine Stadt im Norden. Von der Stadt habe ich leider nicht viel gesehen, da wir ja zum proben und performen da waren, aber allein die zwölfstündige Busfahrt und der Blick aus dem Fenster raus in den Regenwald waren ein Erlebnis. Außerdem war ich die einzige Nicht-Ghanaerin in unserer Gruppe und musste mich zum ersten Mal wirklich an ghanaische Gewohnheiten anpassen. Besonders bewusst geworden ist mir das, als ich mich am ersten Tag auf ein schönes Frühstück gefreut habe, wir relativ lange in die Stadt gefahren sind um dann Kenkey zu essen. Das ist ein typisches Ga Gericht und besteht ganz grob aus einer Art fermentierten Maisbrei, welcher mit Chilisauce und Fisch gegessen wird und echt lecker schmeckt, aber von meinem üblichen Brot-mit-Peanutbutter-Frühstück eben so weit wie irgend möglich abweicht. Diese Reise hat mir echt geholfen, mich den anderen Act for Change Mitgliedern näher zu fühlen und hat mir vor allem gezeigt, dass James Town jetzt meine Heimat ist. Denn in Tamale war alles so fremd, dass ich erst wirklich realisiert habe, wie vertraut mir meine Umgebung hier schon ist.

James Town, Accra

Blick über Jamestown vom Leuchtturm aus

Hier lebe und arbeite ich, und verbringe dementsprechend gut 90 Prozent meiner Zeit hier. James Town liegt direkt an die Küste und hier früher sind Portugiesen*innen, Briten*innen und Holländer*innen angekommen, um großflächig Sklavenhandel zu betreiben. Die Spuren des Kolonialismus sind überall zu finden. Es gibt das James Fort (ein ehemaliges Gefängnis der Briten), Ussher Fort (ein ehemaliges Gefängnis der Holländer), den London Market (ein Markt für Lebensmittel, der aber früher Haupttreffpunkt der Sklavenhändler war), und die bekannteste Sehenswürdigkeit James Towns: Ein Leuchtturm im Kolonialstil. Im alltäglichen Leben merkt man von dieser besonderen und schrecklichen Geschichte allerdings kaum etwas.

James Town ist ein recht armer Stadtteil Accras und wird vor allem von Fischern bewohnt. Die Menschen leben hier oft auf sehr engem Raum und ein großer Teil des Alltags spielt sich draußen oder auf gemeinsamen Hinterhöfen hab. Dadurch bilden die Leute hier eine sehr enge Community, zu der wir jetzt zwar gehören, aber in die wir vermutlich nie richtig eindringen werden. Inzwischen können wir kaum unsere täglichen Einkäufe machen ohne dass von 3 Seiten unsere Ga-Namen gerufen werden oder uns Kinder umzingeln. Das ist schön, man fühlt sich willkommen und auch Nachts habe ich hier keine Angst, alleine raus zu gehen, wofür ich unglaublich dankbar bin. Leider ist es hier oft unglaublich schwer zu vergessen, dass wir unterschiedliche Hautfarben haben, denn viele Menschen behandeln uns zweifellos ganz anders. Und auch ich habe gemerkt, dass ich andere „Weiße“ anders sehe und mich wundere, was die hier machen. Es gibt Tage an denen ich das kaum ertragen kann und mich kaum aus dem Haus traue, weil sich alles viel zu viel anfühlt. Die Kinder die einen umzingeln, die Männer die einen heiraten wollen oder die Händler*innen, die grundsätzlich höhere Preise verlangen. Aber inzwischen ist es besser geworden, ich gewöhne mich an die Leute und die Leute an mich und ich habe gelernt wie ich auftreten kann, wenn ich mal wirklich nicht reden möchte. Manchmal macht mich aber auch genau diese Offenheit und Vertrautheit unglaublich glücklich.

Andererseits fällt es mir hier sehr schwer, über den Smalltalk hinwegzukommen, und die Leute wirklich kennenzulernen. Das kann aber auch an der Sprachbarriere liegen. In James Town wird eigentlich ausschließlich Ga gesprochen, und obwohl Englisch die Landessprache ist sprechen es viele nur gebrochen oder reden aus Prinzip nur Ga mit uns.

Ich habe das Gefühl, die Leute sind hier oft sehr leidenschaftlich und haben große Träume, auch etwas, was mir in Deutschland manchmal verloren geht. Viele wollen als Fußballer*in oder

Musiker*n den Durchbruch schaffen. Sport und Musik sind hier sehr wichtig und ich glaube, dass sie den Menschen viel Hoffnung geben. Zu fast jeder Tages- und Nachtzeit hört man hier irgendwo Musik. Ob selbst gespielte, aus Clubs oder von Familienfeiern. Manchmal habe ich auch den Eindruck, dass Leute einfach zum Spaß an der Freude riesige Boxen aufbauen. Am liebsten habe ich es aber, wenn vor unserem Centre eine Blaskapelle probt. Und einer der Stars hier ist zum Beispiel Bukom Banku, ein Boxer, der direkt vor meinem Fenster trainiert (was mir so manche ruhige Stunde raubt). Boxen ist der Hauptsport hier in James Town und als er gegen einen großen Rivalen gekämpft hat, war die ganze Gegend in Aufruhr.

Ich mag es hier sehr, liebe die Nähe zum Meer, die offenen Menschen und die viele Kreativität in allen Ecken. Umso überraschter war ich, als ich von mehreren Leuten, Ghanaer*innen sowie Nicht-Ghanaer*innen, gehört habe, dass für sie James Town ein Slum sei, viel zu schmutzig und eine echt „roughe Community“, und ich dann besorgt gefragt wurde, ob meine Unterkunft auch wirklich in Ordnung ist… Ich schätze so können sich Wahrnehmungen unterscheiden. Vielleicht fehlt mir aber auch der Vergleich zu anderen Wohngegenden Accras. Soweit ich das mitbekommen habe, gibt es aber z.B. überall in Accra Probleme mit Plastikverschwendung und mangelhafter Müllentsorgung.

Eins der größten Probleme für mich persönlich in James Town sind stattdessen die mangelnden Bäume. Ich hätte nie gedacht, dass ich sowas vermissen könnte, aber immer wenn ich James Town mal verlasse kann ich mich an dem vielen Grün kaum sattsehen. Aber das ist auch das spannende an Accra: Es existieren unglaubliche Natur, das Meer, unglaublich Reich und unglaublich Arm so eng nebeneinander, dass es nie langweilig wird.

Alltag

Meine .lkj)-Mitfreiwilligen und unsere Freunde unterwegs in Kumasi (von links nach Rechts: Biggy, Kathrin, Olivia, Kofi, Roland, Thomas, Moritz und ich)

Apropos Müllentsorgung, auch beim Wohnen hat sich natürlich der Alltag eingestellt. Ich wohne hier in einer Wohnung mit zwei weiteren deutschen Freiwilligen, die in dem Radio arbeiten, mit dem sich Act for Change ein Büro teilt. Die Zusammensetzung unserer WG hat sich in den letzten Wochen durch einige Missverständnisse viel verändert und wir wohnen alle zum ersten Mal ohne Eltern, dementsprechend geht es gerne mal drunter und drüber mit dem Haushalt. Insgesamt ist unsere Wohnung aber sehr schön, liegt zentral und ist groß und geräumig. Außerdem wohnt unter uns unsere wunderbare Nachbarin Gifty, ohne die wir sicherlich verloren wären, weil sie uns so oft hilft. Sie lächelt so gut wie immer, weswegen wir es ihr auch nie übel nehmen konnten, dass sie uns am Anfang kaum zugetraut hat, einen eigenen Haushalt zu schmeißen. Sie hat z.B. unaufgefordert bei uns gewischt und wollte unsere Wäsche machen. Inzwischen konnten wir ihr schon ein bisschen unsere Überlebensfähigkeit beweisen und dass wir unsere weißen Sachen nie wirklich weiß kriegen und unser Terrasse seit dem viel schmutziger ist ignoriert sie vermutlich höflich. Das einzige Ungewohnte an unserer Wohnung ist wohl das mangelnde fließende Wasser. Wir haben eine Dusche und eine Toilette, was hier nicht unbedingt selbstverständlich ist, aber der Wasserdruck ist meistens nicht hoch genug, um uns im Obergeschoss zu erreichen. Dass kann schon mal für Frustration sorgen, vor allem, weil es immer dann plötzlich läuft, wenn wir gerade mühsam eimerweise Wasser aus dem Erdgeschoss hoch getragen haben und unsere Wassertonne komplett voll ist. Außerdem war das Essen eine große Umstellung für mich, und ich habe mich sehr an den Luxus gewöhnt, fast rund um die Uhr billiges und gutes Streetfood zur Verfügung zu haben. Ich habe das Gefühl, dass ich das Kochen schon fast verlernt habe.

Mein Alltag hat sich auch durch die wechselnde Zusammensetzung der .lkj)-Freiwilligen hier in James Town sehr geändert. Zuerst sind nur Thomas und ich hergekommen und obwohl wir zusammen wohnen und arbeiten haben wir doch völlig unterschiedliche Interessen. Deshalb war ich am Anfang viel allein, wofür ich jetzt aber sehr dankbar bin, denn es hat mich gezwungen, mich nicht nur mit Deutschen zu umgeben. Ich habe ein paar eigene Freunde gefunden und meine Hobbies aktiver verfolgt, bin einem Chor beigetreten und lerne jetzt Salsa und ein bisschen Kizomba. Nach einiger Zeit sind dann erst Moritz, und dann Olivia und Kathrin dazu gekommen. Das hat unsere Wohnung ein bisschen auf den Kopf gestellt und uns aus unserer Routine gerissen, aber es hat sehr viel Spaß gemacht, ihnen alles zu zeigen, und hat mir auch mal wieder gezeigt, wie viel ich hier schon gelernt habe. Außerdem ist jetzt die Motivation noch viel höher, viel zu reisen und so viel wie möglich zu sehen.

Das war jetzt ein ganz knapper Überblick meiner vergangenen Erfahrungen. Es gibt sicherlich viel, was ich vergessen habe, noch nicht in Worte fassen kann oder selbst noch nicht verstanden habe. Vielleicht denke ich über einige meiner Erfahrungen in einiger Zeit auch völlig anders oder sie sind einfach falsch, weil ich natürlich sehr subjektiv und europäisch geprägt meine Erlebnisse wahrnehme und wiedergebe. Aber das wird sich vielleicht alles in zukünftigen Berichten wiederfinden. Ich bin unglaublich gespannt auf die weitere Entwicklung, die ich hier erleben werde, bin unglaublich dankbar, dass ich die Chance dazu habe und freue mich schon unheimlich auf die Zukunft.